

STOLPERSTEIN-VERLEGUNG

vom 16. bis 19. Juni 2024 in Frankfurt am Main zum Gedenken an
in Frankfurt verfolgte Opfer des Nationalsozialismus

Opfer-Biografien

zu den Enthüllung neu verlegter Stolpersteine am

Sonntag, 16. Juni 2024

12:30	Westend	Cronstettenstraße 35	Bertha Siesel ; Alice, Arthur, Rolf und Hans Bramsen
13:05	Westend	Reuterweg 68	Albert, Käthe, Peter und Hannelore Siesel
13:35	Westend	Guiollettstraße 59	Fritz, Clara und Arnold Ferdinand Schmitz
14:05	Westend	Schwindstraße 5	Martha Pauline und Raphael Rudolf Mastbaum
14:50	Sachsenhausen	Burnitzstraße 7	Ella Ottilie Marckwald
15:35	Innenstadt	Alte Gasse 51	Marie Beilacher

Aktueller Zeitplan auch unter <https://www.stolpersteine-frankfurt.de/de/aktuell>



Westend

Cronstettenstraße 35

Bertha Siesel, geb. Mandelbaum

Geburtsdatum: 20.7.1868

Flucht: Juni 1941 USA

Alice Bramsen, geb. Siesel

Geburtsdatum: 27.8.1897

Flucht: 1938 England, USA

Arthur Bramsen

Geburtsdatum: 3.6.1888

Flucht: 1939 England, USA

Hans Bramsen

Geburtsdatum: 21.2.1920

Flucht: 1937 USA

Rolf Bramsen

Geburtsdatum: 17.4.1922

Flucht: 1938 USA

Bertha Siesel wurde in Mainz als Tochter des Weinhändlers Abraham Mandelbaum und dessen Ehefrau Hannchen, geborene Münchweiler, geboren. Über ihre schulische und berufliche Ausbildung ist nichts bekannt. Am 4. September 1891 heiratete sie den Frankfurter Kaufmann Simon Siesel, der aus Ober-Mockstadt stammte und ein Sohn des dort ansässigen Kaufmanns Meier

Siesel und dessen Ehefrau Lisette, geborene Hess, war. Zum Zeitpunkt der Eheschließung waren Berthas Eltern bereits von Mainz nach Frankfurt gezogen. Auch ihr sieben Jahre älterer Bruder Jacob Mandelbaum wohnte in Frankfurt, Zeil 59. Bertha und Simon Siesel hatten zwei Kinder: Albert und Alice Susette.

Im Mai 1924 starb Simon Siesel 62-jährig in seiner Wohnung Oberlindau 54. Das Haus gehörte ihm und seiner Ehefrau Bertha. Diese wohnte dort bis 1930, ab 1931 in einer Mietwohnung in der Wolfsgangstraße 28 und ab 1935 schließlich in der Cronstettenstraße 35. Letzteres war ihre letzte freiwillig gewählte Wohnung. Ihre offizielle letzte Frankfurter Adresse war Fichardstraße 21 (1. Stock), als Untermieterin von Klara Neumann. Anders als Bertha Siesel gelang Klara Neumann die Flucht nicht. Zusammen mit ihrer Tochter Ilse wurde sie am 22. November 1941 nach Kowno deportiert und dort am 25. November 1941 ermordet.

Im Frühsommer 1941 bestieg Bertha Siesel in Lissabon den Dampfer SS Exeter, mit dem sie am 24. Juni 1941 New York erreichte. Als ihr Reiseziel gab sie 83-44 Lefferts Blvd, Kew Gardens, New York an – dies war die Adresse ihrer Tochter und ihres Schwiegersohns. Dort fand sie ihre neue Bleibe. Zum Familieneinkommen konnte sie nichts beitragen, da sie völlig mittellos in den USA ankam und zudem ständiger ärztlicher Betreuung bedurfte. Sie starb 78-jährig am 22. Juni 1947 in New York-Queens.

Berthas Tochter Alice Susette wurde in Frankfurt geboren. Bis zu ihrer Eheschließung am 16. Mai 1919 lebte sie im Haus ihrer Eltern in der Oberlindau und besuchte etwa zehn Jahre lang die Elisabethenschule, eine ‚Höhere Mädchenschule‘ in Frankfurt. Anschließend gründete sie in der elterlichen Wohnung einen kleinen Kindergarten. Ihr Ehemann, der Kaufmann Arthur Abrahamson, stammte aus Danzig. Kurz nach der Eheschließung änderte er offiziell den Familiennamen – aus Abrahamson wurde Bramson und schließlich Bramsen. Arthurs Eltern waren der Kaufmann Adolf Abrahamson und dessen Ehefrau Adelheide geborene Silberstädter, die 1919 in Stettin lebten.

Arthur Bramsen war zunächst in Berlin als Kaufmann tätig; im Oktober 1912 zog er nach Frankfurt, arbeitete dort ab 1930 für die Schuhfabrik „J. & C.A. Schneider GmbH“ als Prokurist und Generalvertreter. Ab 1933 konnte er wegen ständig drohender Verhaftung nicht mehr als Reisender für seinen Arbeitgeber tätig bleiben. Er war erheblichen Schikanen ausgesetzt, falsche Anschuldigungen wurden gegen ihn erhoben, wogegen er sich nur mit Hilfe von Anwälten und damit, dass er äußerst ungünstige und für ihn kostspielige Kompromisse einging, wehren konnte. Einen der traurigen Höhepunkte bildete schließlich die Klage des Kindermädchens Rosi Rosenberger, die sieben Jahre lang im Hause Bramsen gearbeitet hatte und aufgrund der nationalsozialistischen Gesetze das Haus verlassen musste. Laut Gerichtsbeschluss musste Familie Bramsen mehrere tausend Reichsmark an sie als Entschädigung zahlen. Etwa 1937 verlor Arthur Bramsen seine Stellung, gleichzeitig erkrankte er schwer, sodass Alice sämtliche Vorbereitungen für die Flucht allein zu treffen und zudem dafür Sorge zu tragen hatte, dass ihr Ehemann während der Pogromnacht nicht Nationalsozialisten in die Hände fiel. Dies glückte ihr, allerdings zu einem hohen Preis. Ihre physische und psychische Gesundheit war dauerhaft schwer geschädigt, wie ihr behandelnder Arzt Dr. Leo Hess (bis 1938 in Frankfurt, dann in New York) bestätigte. Eine zusätzliche Belastung stellte die Sorge um Arthur Bramsens in Stettin lebenden Bruder Jakob Abrahamson dar, der nur unter Aufwendung erheblicher finanzieller Mittel aus dem Gefängnis befreit werden konnte. Weitere Gelder waren für dessen Flucht nach Bolivien erforderlich. Der Bruder starb 1951 in Bolivien.

Nachdem Alices Mutter Bertha ihre Wohnung in der Cronstettenstraße 35 zwangsweise hatte verlassen müssen, musste auch das Ehepaar Bramsen sich eine neue Bleibe suchen. Seine letzten Monate in Frankfurt verbrachte es in der Savignystraße 25.

Arthur und Alice Bramsen kamen am 8. Dezember 1938 mit der SS Washington, von Southampton aus, in New York an. Einige Tage hatten sie in London verbringen müssen, um dort auf die erforderlichen Ausreisepapiere zu warten. In den USA konnte Arthur Bramsen vor allem aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr an eine berufliche Karriere denken, nur mühsam und mit Hilfe der beiden Söhne war die Existenz zu sichern. Soweit es ihre körperliche Verfassung zuließ, arbeitete Alice Bramsen als Haushaltshilfe. Arthur Bramsen starb am 20. Dezember 1953 in Queens, New York, Alice Bramsen am 13. Oktober 1974.

Hans (später Henry), geboren in Frankfurt als erstes Kind von Arthur und Alice Bramsen, besuchte bis 1935 die Musterschule. Dort war er ab 1933 zunehmend Beschimpfungen und Misshandlungen ausgesetzt, so dass schließlich an einen weiteren Besuch der Schule nicht mehr zu denken war. Zwar träumte Hans davon, irgendwann Chemie studieren zu können. Realisieren ließ sich dies jedoch weder in Deutschland noch später in den USA.

Hans war das erste Mitglied der Familien Bramsen-Siesel, das die USA erreichte. Seine Ankunft in New York mit der SS Manhattan von Hamburg aus datiert vom 23. Januar 1937. Zwecks Existenzsicherung der Familie war Hans als Hilfsarbeiter tätig, 1941 arbeitete er bei Recordia Shoe Manufacturing Co., von August 1942 bis September 1943 war er Soldat bei der American Army. Im Jahre 1944 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft. Auch er lebte lange Zeit in Forest Hills im New Yorker Stadtteil Queens. Im August 1946 heiratete er Lola Austin. 1956 gab er als Beruf „Reisender“ an, wohnhaft auf Long Island. Hans (Henry) Bramsen starb am 22. Februar 1977 in New York.

Rolf Bramsen, ebenfalls in Frankfurt geboren, besuchte dort bis zu seinem zehnten Lebensjahr die Holzhausenschule, anschließend zunächst die Musterschule, dann bis 1938 das Philanthropin. Sein Vorhaben, Chemie zu studieren, musste er aufgeben, konnte diesen Plan auch in den USA nicht weiterverfolgen. Im August 1938 erreichte er mit dem von Hamburg auslaufenden Dampfer „Manhattan“ New York. Fast unmittelbar nach seiner Ankunft musste er zwecks Existenzsicherung als Hilfsarbeiter tätig werden. An eine Berufsausbildung war angesichts der miserablen wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie nicht zu denken. Spätestens ab 1942 lebte Rolf Bramsen in Forest Hills, im New Yorker Stadtteil Queens gelegen und Wohnort zahlreicher deutscher Flüchtlinge. Die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt er 1943. 1952 heiratete er die Amerikanerin Gerty Durst. Im Februar 1952 gab er als Beruf „Bartender“ an. Er starb am 10. Dezember 2011 in New York.

An Bertha Siesels Sohn und Alices Bruder Albert und seine Familie erinnern Stolpersteine im Reuterweg 68.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Axel Kiltz und finanziert von Peter und Ingrid Metzler und Annemarie Roelofs.

Westend
Reuterweg 68

Albert Siesel

Geburtsdatum: 4.9.1892
Haft: 1.11.1938 KZ Buchenwald
Todesdatum: 29.11.1938

Katharina "Käthe" Siesel, geb. Schmitt

Geburtsdatum: 16.2.1893
Haft 1943 Gefängnis Höchst/Main,
Arbeitslager Floßbach und Gusterath

Peter Siesel

Geburtsdatum: 10.1.1924
Flucht: 1939 England

Hannelore Margarethe Siesel

Geburtsdatum: 24.12.1926
Flucht: 1939 England

Albert Siesel wurde im Frankfurter Westend in der Unterlindau 68 als Sohn des Kaufmanns Simon Siesel (1861-1924) und dessen Ehefrau Bertha, geborene Mandelbaum, geboren. Nach bestandenen Abitur 1911 am Lessing Gymnasium studierte er Jura an der Universität Marburg, wo er auch promoviert wurde. Zur Ableistung des Referendariats am Gericht zog er anschließend nach Berlin und bezog eine Wohnung am Hohenzollerndamm 10. Am 19. Oktober 1921 heiratete er die Nichtjüdin Katharina (genannt Käthe) Schmitt, die gebürtig aus Dornau in Unterfranken stammte, und lebte mit ihr in Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 81. Dort wurden auch die beiden Kinder Peter und Hannelore Margarethe geboren. Genauere Angaben zur Herkunft oder zur schulischen und beruflichen Bildung von Käthe Siesel sind nicht zu finden.

Albert Siesel betätigte sich als Handelsvertreter für verschiedene Firmen, besonders für „Dr. Reiner & Söhne“, Wolterdingen/Baden und „Paul Zeisig“, Bienenmühler Holzwerke in Sachsen. Er war dabei überaus erfolgreich und erzielte ein gutes Einkommen. Diese berufliche Laufbahn musste er kurz nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten gezwungenermaßen aufgeben, und zwar auf Anordnung der Ortsgruppe der NSDAP und weil er nicht mehr mit Firmen, die im Besitz von Nichtjuden waren, zusammenarbeiten oder diese aufsuchen durfte. Daraufhin wurden ihm auch die Firmenvertretungen entzogen. Nachdem er schließlich keinerlei Einkommen mehr erzielen konnte, meldete er sich beim Berliner Arbeitsamt, um „Stempelgeld“ (Arbeitslosengeld) zu erhalten. Dies verbesserte die sich stetig verschlechternde finanzielle Lage von Familie Siesel kaum, sodass sie 1935 beschloss, Berlin zu verlassen und zu Albert Siesels verwitweten Mutter Bertha nach Frankfurt in die Wolfsgangstraße zu ziehen. Eine eigene Wohnung fanden Albert und Käthe Siesel dann im vierten Stock eines Hauses im Reuterweg 68, die Kinder mussten anderweitig untergebracht werden.

Die finanzielle Lage blieb weiterhin angespannt. Albert Siesel fand keine dauerhafte Anstellung, verdiente ab und an etwas als Handelsvertreter oder mit Sprachunterricht, den er ihre Flucht vorbereitenden Bekannten erteilte. Mehr als 40 Reichsmark monatlich brachte all dies nicht ein. Bertha Siesel half aus so gut sie konnte. Von der Jüdischen Gemeinde erhielt Familie Siesel Essensgutscheine und andere Zuwendungen.

Im November 1938 schließlich die dramatische Zäsur: „Da bei der bekannten Aktion im November 1938 Ärzte und Juristen zuerst geholt wurden, war auch leider mein Mann einer der ersten, die bereits am 1. November 1938 überraschend geholt wurden, und in das Lager kamen“, berichtete Käthe Siesel 1957 der Entschädigungsbehörde in Wiesbaden. „Bereits nach 29 Tagen erhielt ich die Mitteilung, dass mein Mann im Lager ums Leben gekommen ist.“ Über die genaueren Umstände seines Todes im Konzentrationslager Buchenwald am 29. November 1938 unterrichtete die Gestapo nicht, gab als Todesursache „Sepsis und Bronchopneumonien“ an.

Käthe Siesel wohnte auch 1940 noch in der Wohnung Reuterweg 68. Ins Visier der Nationalsozialisten geriet sie, nachdem sie ihren Kindern die Flucht nach England hatte organisieren können. 1943 wurde sie einen Monat im Gefängnis Höchst am Main inhaftiert, vor ein „Sondergericht“ gestellt und zu neun Monaten Arbeitslager verurteilt. Zunächst leistete sie Zwangsarbeit im Frauenstraflager Flußbach unweit von Wittlich, anschließend in dessen Außenlager in Gusterath-Tal bei Trier, wahrscheinlich für „Romika“. Der Initiative von Amtsgerichtsrat Dr. Joseph Regent, der als ihr Schnellrichter fungierte, war es zu danken, dass Käthe Siesel aus dem Lager befreit wurde. Regent sei ein „Judenfreund“ gewesen, so Käthe im Februar 1946, der nach 1933 vielen Menschen geholfen habe. Zudem war er ein Kollege und Studienfreund Albert Siesels. Nach ihrer Haftentlassung war es Käthe Siesel überlassen, wie sie den Weg nach Frankfurt zurückfand – weite Strecken legte sie zu Fuß zurück. In Frankfurt erwartete sie wenig Gutes. In einer Wohnung in der Eppsteiner Straße 28 lebte sie in äußerst ärmlichen Verhältnissen; die Wohnung war sehr klein, dunkel und feucht. Dennoch musste sie dort bis in die 1960er Jahre ausharren. Wieder und wieder musste sie bei Behörden vorstellig werden, um um Vorschüsse auf ihre äußerst niedrige Rente oder um sonstige Unterstützungen. Zweimal habe sie all ihr Hab und Gut verloren, schrieb sie 1974, einschließlich eines Hauses in Frankfurt. Ab etwa 1961 lebte sie in einem Zimmer im „Arbeiterwohnheim“ in Unterliederbach in der Sieringstraße 54. (Ihr gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich. Sie starb 1974 im Alter von 81 Jahren.

Käthe Siesel war stets eine Kämpferin. Sie hätte es sich leicht machen und von ihrem Ehemann Albert Siesel scheiden lassen können. Dies war für sie nie eine Option. Auch nach 1945 focht sie unermüdlich für ihre Rechte, trotz ihrer schon früh sehr angeschlagenen Gesundheit.

Den etwa zehnjährigen, in Berlin geborenen Sohn Peter schickten seine Eltern Albert und Käthe Siesel schon vor 1935 nach Frankfurt, wo er bei seiner Tante Alice Bramsen wohnte. Als die Eltern und die Schwester ebenfalls in Frankfurt eintrafen, waren sie gezwungen, in einem einzigen Zimmer zu leben, weshalb sie Peter in einem Heim für mittellose jüdische Kinder unterbrachten (vermutlich das Kinderheim der Flersheim-Sichel-Stiftung in der Ebersheimstraße 5) und Hannelore überwiegend bei Tante Alice. Nach dem Tod von Albert Siesel, 1938, setzte Käthe Siesel alle Hebel in Bewegung, um ihren Kindern zur Flucht zu verhelfen. Unterstützung erfuhr sie seitens eines in England lebenden Freundes Albert Siesels, des Fabrikanten Simon Kornfeld, der die Flucht 1939 ermöglichte. Es dürfte sich hierbei um den 1890 geborenen und im Juli 1961 in Salford bei Manchester verstorbenen Juristen und Kaufmann Simon Kornfeld handeln, der bis zu seiner Flucht in Berlin lebte.

Im Jahre 1949 kehrte Peter Siesel „mittellos aus der Emigration“ nach Frankfurt zurück und zog zunächst zu seiner Mutter in die Eppsteiner Straße 28. 1956 fand er schließlich eine eigene wohnliche Bleibe „Im Trierischen Hof“ Nr. 17, wo er auch 1968 noch lebte. Zwischenzeitlich hatte er sich eine bescheidene berufliche Existenz als Übersetzer geschaffen und war verheiratet mit Amalie geb. Wiezer.

Tochter Hannelore Margarethe heiratete im Juli 1947 in Shardlow/Derbyshire den Engländer Colin Stowe (1921 Berwick - 1999 Cheltenham). Ihre gemeinsamen Kinder waren die 1945 geborene Karen Patricia und der 1949 geborene Christopher. 1951 lebte die Familie in Barrow-on-Trent (Derby), zog dann für etliche Jahre nach Britisch Malaya (später Malaysia) und ließ sich spätestens 1958 in Ewhurst/Surrey nieder. Ebenso wie ihr Bruder Peter erhielt Hannelore nur eine geringfügige finanzielle Entschädigung für geraubte schulische und Ausbildungsmöglichkeiten. Hannelore Margarethe starb im Juli 1996 in Cheltenham/Gloucestershire (England).

An Albert Siesels Mutter Bertha Siesel und seine Schwester Alice Bramsen, geborene Siesel, und ihre Familie erinnern Stolpersteine in der Cronstettenstraße 35.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Axel Kiltz und finanziert von Stefan Euler, Heiko Makatsch sowie Mechthild Ebenau und Frank Nobbe.

Westend

Guiollettstraße 59

Fritz Sally Schmitz

Geburtsdatum: 8.7.1878

Flucht: 1933 Holland, England

Clara Schmitz, geb. Lahnstein

Geburtsdatum: 10.8.1889

Flucht: 1933 Holland, England

Arnold Ferdinand Schmitz

Geburtsdatum: 6.2.1921

Flucht: 1933 Holland, England, 1938 USA

Fritz Schmitz wurde als Sally Schmitz in Düsseldorf geboren. Seine Eltern waren der Metzger Benjamin Schmitz und seine Frau Henriette, geb. Stein. Er hatte einen Bruder namens Jakob. Die Familie stammte ursprünglich aus Polen.

Sally besuchte die Realschule in Düsseldorf und absolvierte 1894 eine Lehre bei der Firma 'Wolf und Frank, Spitzen und Broderie en gros' in Köln. Nach zweieinhalbjähriger Lehrzeit begann er dort eine Tätigkeit als Handelsreisender mit Vertretungen im Rheinland und Westfalen. 1897 wechselte er zur Firma 'Simon Frank' in derselben Branche mit Vertretungen in Süddeutschland. Anschließend übernahm er eine Beschäftigung in Köln bei der Firma 'Gebr. Wolf'. 1907 machte er sich mit Bruder Jakob als 'Gebr. Schmitz' in der Schildergasse in Köln selbständig. Sie gründeten 1908 in Paris eine Niederlassung für Einkauf und Versand mit mehreren Angestellten. Er selbst war für seine Firma als Vertreter von Posamenten (Zierbänder, Borten) in Österreich-Ungarn, Galizien und der Schweiz tätig.

Am 28. Januar 1910 heiratete er in Mainz Clara Lahnstein, die einer der ältesten jüdischen Familien in Deutschland entstammte. Sie war die älteste Tochter eines Geschäftspartners, des Kaufhausbesitzers Julius Lahnstein (4. März 1856 in Idstein – 12. November 1927) und dessen Frau Georgine, geborene Oppenheimer aus Ingelheim (21. Dezember 1871 – 16. Oktober 1922). Clara hatte drei Schwestern, Elisabeth, Margarete und Anne, sowie einen älteren Bruder Carl, der nach dem Tod des Vaters 1927 die Leitung des Kaufhauses übernahm. Clara wollte Lehrerin werden, aber ihr Vater bestand auf der Heirat mit Fritz Schmitz. Nach der Hochzeit zog das Paar nach Königstein im Taunus. Clara und Fritz Schmitz hatten zunächst zwei Töchter: Doris, geboren am 14. Juni 1911 in Königstein im Taunus und Lotta am 19. April 1913 in Köln.

Mitte 1915 wurde Fritz Schmitz zum Militär eingezogen und kämpfte im Ersten Weltkrieg in den Schlachten an der Somme. Nach Kriegsende wurde er als Unteroffizier entlassen. 1921 wurde als drittes Kind der Sohn Arnold Ferdinand in Königstein geboren.

Fritz hatte 1918 eine Anstellung als Vertreter und Einkäufer bei einer Firma Zimmermann, die Berufskleidung herstellte. Unter dem Namen 'Gebr. Zimmermann GmbH Teilhaber Fritz Schmitz und Wilhelm Zimmermann' gründete er 1919 in Frankfurt eine Kleiderfabrik. Ende 1923 kam es zur Auflösung der Firma und Fritz Schmitz gründete unter eigener Regie mit Unterstützung seines

Schwiegervaters im Jahr 1925 eine Verkaufsniederlassung für die Firma 'Kempel und Leibfried' in der Hohenzollernstraße 21 (heute Am Hauptbahnhof 21). Er beschäftigte einen Prokuristen, eine Buchhalterin und Lagerangestellte.

Von 1925 bis 1928 ist Clara Schmitz als Eigentümerin des Hauses Hohenzollernstraße 21 im Adressbuch vermerkt, mit angegebenem Wohnort Königstein, ab 1929 dann Fritz Schmitz. Nach Eröffnung des Testaments von Claras Vater Julius Lahnstein erwarben Fritz und Clara Schmitz 1928 zusätzlich ein Mehrfamilienhaus im Westend in der Guiollettstraße 59, in das die Familie auch selbst einzog. Der Sohn Arnold besuchte in Frankfurt die Grundschule und bis Anfang 1933 das Lessing Gymnasium.

Als die Nationalsozialisten an die Macht gelangten, war der Familie bereits klar, dass sie aufgrund der zunehmenden antisemitischen Anfeindungen das Land verlassen musste. Die Familie verließ Deutschland Hals über Kopf und ließ die Häuser und ihr Vermögen zurück. Erstes Ziel war Rotterdam, wo Arnold bis zu den Sommerferien die deutsche Schule besuchte. Nach den Sommerferien schickten die Eltern ihn bis 1937 auf die Bedales School in Petersfield in England. Danach nahm er bis Oktober 1938 an Kursen in der St. Martin School of Art in London teil und besuchte das University Tutorial College in London.



Arnold Ferdinand Schmitz in England, Bedales School (© Bedales School)

Von England aus, wo zu dieser Zeit auch die bereits 1932 übergesiedelte Tochter Doris lebte, versuchten die Eltern wenigstens einen Teil ihres Vermögens zu sichern, wofür sie immer wieder für kurze Zeit nach Deutschland zurückkehrten. Nach dem Krieg gab Fritz Schmitz 1935 als letztendliches Fluchtdatum an.

1934 musste Fritz Schmitz aus antisemitischen Gründen offiziell aus der Firma 'Kempel und Leibfried' ausscheiden und der Prokurist Franz Müller wurde zur Weiterführung der Geschäfte eingesetzt. Im Handelsregister der Stadt Frankfurt war die Firma als 'Vertretung für Herrenbekleidung' bis zum 30. Juni 1935 eingetragen. Die deutsche Staatsbürgerschaft wurde ihm und seiner Familie nach der Flucht entzogen. Sie waren gezwungen, Ihre Häuser in Frankfurt zu veräußern. Laut Adressbuch gingen das Haus in der Hohenzollernstraße 1936 an Franz Müller über, das Haus in der Guiollettstraße 1939 an einen Friseur namens Wehenkel.

Die ältere Tochter Doris heiratete Peter Ferdinand Drucker und zog mit ihm in die USA, die zweite Tochter Lotta heiratete Theodor Herzl Gaster, den Sohn eines prominenten britischen Rabbiners. Auch sie verließen England und gingen in die USA.

Sohn Arnold wollte Gebrauchsgraphiker werden. Clara brachte ihn im Oktober 1938 zu seiner Schwester Doris nach New York. In den USA änderte er seinen Namen in Arnold Ferdinand Arnold. 1941 heiratete er Eve Cohen (1912-2012), die später eine bekannte Fotografin wurde. Sie bekamen einen Sohn namens Francis. 1944 wurde Arnold zur US-Armee eingezogen und wurde für seine Teilnahme an der Invasion in Südfrankreich ausgezeichnet. Nach einer Studien- und Ausbildungszeit zum „Commercial Artist“ (Gebrauchsgraphiker) mit Schwerpunkt Reklametechnik

erhielt er 1949 von der University of the State of New York die Zulassung als Lehrer und arbeitete danach erfolgreich als Werbegrafiker und Autor.

Im Jahr 1961 trennte er sich von seiner Frau Eve und lernte 1965 seine zweite Partnerin Gail E. Haley kennen. Sie hatten zwei gemeinsame Kinder, Marguerite (geboren 1967) und Geoffrey (1969). Die Beziehung zerbrach im Jahr 1979 und Arnold Arnold verlor die Beziehung zu seinen Kindern in den USA. Er lebte bis zu seinem Tod wieder in England. Nachdem ihm die deutsche Staatsbürgerschaft verweigert wurde, kehrte er nicht mehr nach Deutschland zurück und starb, abhängig von Sozialfürsorge, in England am 20. Januar 2012. Seine Tochter Marguerite kehrte 2013 als erstes Mitglied der Familie wieder nach Deutschland zurück und erlangte 2020 gegen Widerstände die deutsche Staatsbürgerschaft durch ein grundlegendes Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das den Kreis der hierzu berechtigten Nachkommen von Opfern des Nationalsozialismus erweiterte..

Clara Schmitz starb 1966 in London, Fritz Schmitz 1967 ebenfalls in London. Ihre jüngere Tochter Lotta Gastor starb 1997 in Florida, Doris Drucker 2014 in Kalifornien.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Marguerite Arnold, Tochter von Arnold Ferdinand Schmitz (Arnold), und finanziert von Alexander Schubert, Matthias Lindt und Martin Schütte.

Westend

Schwindstraße 5

Martha Pauline Mastbaum, geb. Mayer

Geburtsdatum: 16.7.1878

Flucht: 1939 Holland

Deportation: 11.5.1943 Westerbork,

18.5.1943 Sobibor

Todesdatum: 21.5.1943

Raphael Rudolf Mastbaum

Geburtsdatum: 21.11.1866

Flucht: 1939 Holland

Todesdatum: 6.10.1942

Martha Pauline Amalie Mastbaum wurde in Frankfurt am Main geboren und heiratete am 30. August 1901 den in Hüsten geborenen Fabrikanten Raphael Rudolf Mastbaum, Sohn von Salomon Mastbaum und Sophie Mastbaum, geborene Sternefeld.

Die Eheleute hatten vier Kinder: Nelly Henny, Wilhelm, Else und Grete, die alle in Frankfurt geboren wurden. Sie waren Eigentümer der Liegenschaft Schwindstraße 5, wo die Familie auch wohnte. Aufgrund der zunehmenden antisemitischen Verfolgung stellten sie 1938 einen Ausreiseantrag, verkauften das Haus und flüchteten nach Holland. Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Niederlande holte die Verfolgung die Mastbaums ein. Ab Mai 1940 mussten sie den sogenannten Judenstern tragen. Raphael Rudolf Mastbaum starb 1942 in Amsterdam. Paula Mastbaum wurde 1943 im Durchgangslager Westerbork interniert und eine Woche später ins Vernichtungslager Sobibor deportiert. Dort wurde sie ermordet.

Die Tochter Nelly Henny heiratete Frantisek Friedler (geboren 27. Juli 1896 in Pilsen). Der Familie gelang die Flucht nach Mexico. Ihr Kind, John Peter Friedler, wurde 1933 in Amsterdam geboren und starb am 27. April 2012 in New York.

Der Sohn Wilhelm lebte nach seiner Flucht in New York und änderte seinen Namen in William Malten, war Schauspieler und Professor.

Die Tochter Else hieß später Else Gerbi und lebte wie ihr Bruder in New York.

Der Tochter Grethe gelang die Flucht in die Schweiz. Sie lebte als Grethe Luise Fangopoulo erst in Lausanne, dann in Paris.

Die Stolpersteine wurden von Ina Hundhausen und Karsten Kretschmann finanziert.

Sachsenhausen Burnitzstraße 7

Ella Ottilie Marckwald, geb. Hirschhorn

Geburtsdatum: 9.11.1874

Gedemütigt /entrechtet

Todesdatum: 12.9.1942 Suizid

Ella Ottilie Marckwald kam in Frankfurt am Main als Kind von Emil Siegismund Hirschhorn (1838-1896) und Ottilie, geb. Dondorf (1846-1928) zur Welt. Ihre Eltern hatten am 19. Mai 1871 in Frankfurt geheiratet. Sie hatte zwei jüngere Geschwister, Marie Nanny, geb. am 23. Oktober 1876 und Fritz Bernhard, geboren 1879, der bereits 1914 mit 35 Jahren starb. Sie wuchs mit ihren Geschwistern im großbürgerlichen, städtisch-liberalen Westend-Milieu auf. Ihre Mutter entstammte der Frankfurter Familie Dondorf, der die von ihrem Großvater Bernhard Dondorf 1833 gegründete große Frankfurter Druckerei B. Dondorf gehörte. Ihr Vater war „beeideter Wechselsensal“, das heißt, Wertpapiermakler mit Wechseln. Am 19. Oktober 1901 heiratete sie den 1859 in Berlin geborenen Ernst Marckwald. Der promovierte Philologe war seit 1885 Kaiserlicher Oberbibliothekar an der Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg im von Deutschland annektierten Elsass. Ellas Trauzeuge war ihr angeheirateter evangelischer Onkel Jacob Fries, der mit ihrer Tante Anna, geborene Dondorf, der Schwester ihrer Mutter, verheiratet war. Jakob Fries war Teilhaber der großen Frankfurter Eisengießerei und Maschinenfabrik „J. S. Fries Sohn“, damals ein Weltunternehmen, das von 1867–1869 auch den Eisernen Steg gebaut hatte. Die Tochter des Ehepaares Fries, die Malerin Emilie Henriette, genannt Milly Marbe-Fries war Ella Marckwalds Cousine.

Nach der Hochzeit zog Ella Marckwald zu ihrem Ehemann nach Straßburg. Dort wurden am 6. August 1902 der Sohn Hans-Georg Bernhard und am 6. Juni 1904 die Tochter Anneliese Pauline Emilie geboren. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg wurden Ella Marckwald und ihre Familie als Deutsche aus dem Elsass ausgewiesen. Sie kehrten 1919 in Ellas Geburtsstadt Frankfurt am Main zurück. Hier erhielt der Ehemann eine außerordentliche Professur für Geschichte an der Goethe-Universität und wurde Bibliothekar des 1920 von ihm mitbegründeten Elsaß-Lothringischen Instituts. Die Familie wohnte am Guiolet-Platz 31 im 1. Stock. Der Sohn besuchte die Wöhlerschule und studierte nach dem Abitur in Frankfurt und München; 1925 machte er das Examen zum Diplom-Ingenieur und trat dann unbekanntem Datums in die von Wilhelm Merton 1897 gegründete „Lurgi Gesellschaft für Chemie und Hüttenwesen“ ein. Über den schulischen und beruflichen Werdegang der Tochter Anneliese ist nichts bekannt. Am 8. Mai 1926 starb der Ehemann Ernst Marckwald in Frankfurt. Wie auch Ella Marckwald war er aus dem Judentum ausgetreten und religionslos. Er erhielt eine Urnenbestattung im Familiengrab auf dem Frankfurter Hauptfriedhof.

1927 zog die verwitwete Ella Marckwald zusammen mit dem 24-jährigen Sohn und der 22-jährigen Tochter in die Erdgeschosswohnung des Hauses Burnitzstraße 5. Im Oktober desselben Jahres heiratete die Tochter Anneliese den aus Wittenberg (Merseburg) stammenden und in Wien ansässigen nicht-jüdischen Buchhändler Wilhelm Walter Funke (1901-1956) und zog zu ihm. Nachdem auch der Sohn Hans-Georg 1934 geheiratet und mit seiner Ehefrau Hermine Ida, geborene Sehle in Eckenheim, Niemandsfeld 26 eine eigene Wohnung bezogen hatte, bezog Ella Marckwald eine kleinere Wohnung im 2. Stock des Nachbarhauses Burnitzstraße 7.

Am 22. März 1936 wurde die Ehe der Tochter Anneliese vor dem Frankfurter Landgericht geschieden. Der Sohn Hans-Georg Marckwald wurde im Juni 1938 wegen seiner jüdischen Herkunft von der Firma Lurgi entlassen. Zu diesem Zeitpunkt befand er sich bereits mit seiner Ehefrau im Exil in England. Von einer Geschäftsreise dorthin war er nicht zurückgekehrt, was als illegale Auswanderung galt. Der Vorstandsfunktionär der Metallgesellschaft Hermann Schmidt-Fellner, mit dem er korrespondiert hatte, wurde verhaftet, weil er angeblich dem Ehepaar zur Flucht verholfen haben sollte. Für die Gestapo war die Verhaftung Fellners von besonderem Interesse und vom Polizeichef und Obergruppenführer Werner Best selbst angeordnet worden, weil sie befürchtete, Marckwalds Kenntnisse könnten zur Wiedergründung der Lurgi in England führen. Der angebliche Fluchthelfer Schmidt-Fellner wurde im Januar 1940 im Konzentrationslager Mauthausen ermordet. An ihn und seine Frau Carola erinnern Stolpersteine in der Marienstraße 9.

Im Frühjahr 1939 waren zwei Tage anberaumt, an denen die Tochter Anneliese Funke das Silber und den Schmuck ihrer Mutter und ihrer Tante Marie Hirschhorn zur Pfandleihanstalt brachte. Das Hausmädchen Anna Sommer half ihr, weil es mehrere schwere Körbe waren. Im Oktober 1939 wurde Ella Marckwald gezwungen, ihre Wohnung in der Burnitzstraße 7 aufzugeben und als Untermieterin in die Arndtstraße 39, das Haus einer jüdischen Eigentümerin, zu ziehen. Dort hatte die herzkrankte Witwe zu ihrer Unterstützung weiter ihre Hausangestellte beschäftigt. Etwa zu dieser Zeit, im Oktober 1939, gelang ihrer Tochter Anneliese mit Hilfe der Quäker (AFSC) die Flucht ins US-amerikanische Exil. Sie hatte zuletzt im 2. Stock der Franz-Lenbach-Straße 10a gewohnt. Am 28. Oktober schiffte sie sich auf der ‚SS Scanyork‘ im dänischen Kopenhagen nach New York ein, wo sie am 13. November 1939 ankam. Als Zieladresse gab sie im Schiffsmanifest einen Rev. Woods in Phoenixville, Pennsylvania an, offenbar eine Anlauf-Adresse, die sie von den Quäkern erhalten hatte.

Am 27. Juni 1941 musste Ella Marckwald in die Beethovenstraße 21 umziehen. Bei dieser Anschrift handelte es sich um ein sogenanntes Ghettohaus, in dem antisemitisch Verfolgte vor ihrer Deportation zwangsweise auf engstem Raum konzentriert wurden. Sie wohnte dort mit ihrer ledigen Schwester Marie Nanny Hirschhorn sowie mit ihrer Cousine Helene Neumann, geborene Dondorf und deren Sohn Richard zusammen. Nachdem die meisten jüdischen Bewohner und Bewohnerinnen, darunter auch Helene und Richard Neumann, am 19. Oktober 1941 in das Ghetto in Lodz deportiert worden waren, mussten Ella Marckwald und ihre Schwester Anfang November 1941 als Untermieter von Margarete Moses ins Erdgeschoss eines anderen „Ghettohauses“ in der Gaußstraße 14 ziehen. Um ihrer für den 15. September 1942 angekündigten Deportation zu entgehen, ließ sich Ella Marckwald zusammen mit ihrer Schwester in das Jüdische Krankenhaus in der Gagerstraße einweisen, wo sie am 12. September 1942 Suizid beging. Am nächsten Tag folgte ihr ihre Schwester mit derselben Verzweiflungstat. Die Schwestern wurden am 23. September 1942 in einer Urnenbestattung im Familiengrab auf dem Hauptfriedhof neben Ellas Ehemann Ernst Marckwald beigesetzt.

Der Sohn Hans-Georg lebte 1939 mit seiner Ehefrau zunächst in Whitford in Wales und arbeitete als Ingenieur für die Firma ‚Messrs Huntinton, Hiberlein & Co‘. Nach Kriegsbeginn wurde er von der Internierung als ‚enemy alien‘ ausgenommen (Dokument über Ausländische Internierte im 2. Weltkrieg, datiert 14.10.1939). Am 27. August 1940 wurde er vom nationalsozialistischen Deutschland ausgebürgert. (Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Reichsanzeiger vom 29.8.1940). Nach Kriegsende, am 12. November 1946 änderte er seinen Namen in George Bernard Markward. Er und seine Frau lebten nach dem Krieg in London. Über sein weiteres Leben ist nichts bekannt. Er starb 1981 in Enfield, Greater London. Seine Ehefrau starb 1990.

Die Tochter Anneliese Funke lebte seit den 1950er Jahren in Iowa City, Johnson im US Bundesstaat Iowa und starb dort im Dezember 1987.

Der Stolperstein wurde von Dr. Anja Johann (Wehrheim) initiiert und finanziert.

Innenstadt

Alte Gasse 51 (ehemals Alte Gasse 55)

Marie Beilacher, geb. Kellermann

Geburtsdatum: 22.3.1884

Haft: 21.6. - 5.9.1938 Polizeigefängnis Frankfurt, 9.9.1938 - 15.5.1938 KZ Lichtenburg, 15.5.1939 - 15.6.1945 KZ Ravensbrück; befreit

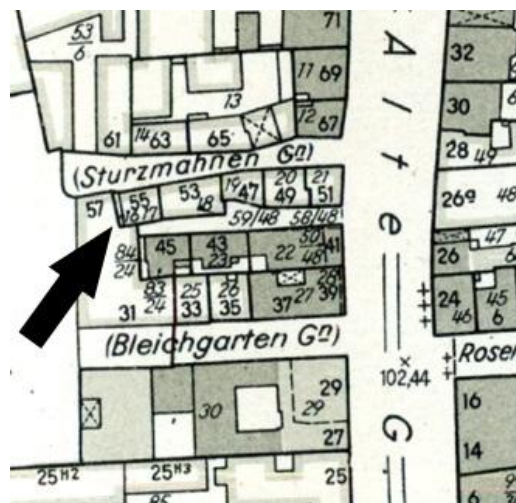
Marie Kellermann wurde in Ingelfingen geboren, sie war evangelisch. Am 16. Dezember 1909 heiratete sie in Frankfurt den katholischen Hausburschen Josef Beilacher (geboren 4. Juni 1881) aus Oberfinning im Bezirk Landsberg. Im Oktober 1911 zog das Ehepaar in die Alte Gasse 55 ins Parterre. Das Haus Nr. 55 befand sich in einem heute nicht mehr existierenden, in Höhe Hausnummer 51 abgehenden Seitenarm der Alte Gasse (ehemals Sturzmahnen G.). Ab 1. Juni 1930 war Marie bei der Allianz Versicherungs-AG in Frankfurt als Putzfrau angestellt. Die Ehe blieb kinderlos.

Seit sie 1921 Bibelforscherin (ab 1931 Jehovas Zeugen) wurde, betätigte sie sich aktiv für ihren

Glauben. Nach dem Verbot der Zeugen Jehovas im Frühjahr 1933 war sie auch im Untergrund aktiv. Gottesdienste fanden in kleinen Gruppen in Wohnungen und Gartenhütten statt.

Erst relativ spät – die meisten Frankfurter Zeugen Jehovas waren bereits in Haft – wurde Marie Beilacher am 21. Juni 1938 in ihrer Wohnung verhaftet, „wegen illegaler Betätigung für die IBV [Internationale Bibelforscher Vereinigung]“. Sie kam unverzüglich ins Frankfurter Polizeigefängnis und ohne Urteil in Schutzhaft. Mit der Verhaftung verlor sie ihre Stelle bei der Allianz in Frankfurt.

Am 5. September 1938 verbrachte man sie zunächst ins Konzentrationslager Lichtenburg und am 15. Mai 1939 kam sie mit dem ersten Transport in das neue Frauenlager Ravensbrück. Die etwa 400 Zeuginnen Jehovas stellten dort bis Ende 1939 die größte Häftlingsgruppe. Marie musste Sand



Alte Gasse 55 - Straßenverlauf vor der Kriegszerstörung

schippen, Bausteine schleppen und Erdarbeiten durchführen. Im Januar 1943 trug sie die Häftlingsnummer 1027 und war in Block 17 inhaftiert; zu anderer Zeit in Block 12. 1944 zog sie sich einen schweren Blasenkatarrh zu, der ihr immer wieder zu schaffen machte und aus dem sie ein Blasenleiden als Haftfolge zurückbehielt.

Ihr Ehemann Josef war nicht persönlich verfolgt, doch er litt unter der Verfolgung seiner Frau. Er war genötigt, von „fremder Hand seine Wäsche, Kleidung etc. in Ordnung und ebenfalls Küche und Haushalt sauberhalten zu lassen“.

Am 30. April 1945 erlebte Marie Beilacher die Befreiung, am 15. Juni 1945 konnte sie endlich den Heimweg antreten. In Erfurt oder Magdeburg traf sie Paula Lubowitzky aus Frankfurt die ebenfalls vom KZ Ravensbrück heimkehrte. Gemeinsam kamen sie am 28. August 1945 in Frankfurt an.

Ihr Ehemann Josef war mittlerweile in die Heiligkreuzgasse 8 in den 2. Stock des Hinterhauses umgezogen. Marie, bei ihrer Entlassung 61 Jahre alt, hatte 6 Jahre, 10 Monate und 10 Tage in Haft verbracht. Sie war so geschwächt, dass sie nicht mehr berufstätig sein konnte. Dennoch setzte sie sich weiter für andere ein: Sie half mit, die Verfolgungsgeschichte derer zu bewahren, die nicht überlebt hatten, darunter die von Karoline Veith, die als Ravensbrück-Häftling in Bernburg ermordet worden war. Sie kümmerte sich auch aufopferungsvoll um Paula Lubowitzky und pflegte sie bis zu ihrem Tod im April 1963.

Mit Maries Gesundheit ging es immer weiter bergab. Spätestens ab Dezember 1963 wohnte sie in Pforzheim bei ihrer Nichte, die sie bis zu ihrem Tod zu Hause pflegte. Marie Beilacher verstarb am 10. Januar 1971 in Pforzheim.

Die Stolpersteine wurden von Erika und Günter Krämer initiiert und von Sonja und Stephan Rapp finanziert.

Copyright aller Abbildungen: privat

Zeitplan der weiteren Stolperstein-Verlegungen in Frankfurt vom 16. bis 19. Juni 2024 unter:

<https://www.stolpersteine-frankfurt.de/de/aktuell>



Kontakt:

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.

Martin Dill - Telefon: 0179-1182418 - info@stolpersteine-frankfurt.de

www.stolpersteine-frankfurt.de

Insta: stolpersteine_ffm